

VORWORT ZUR NEUAUSGABE

Isolario.

Mutierte Mäuse, verstummte Kanarien,
obskure Inseln 6

VORWORT ZUR ERSTAUSGABE

Das Paradies ist eine Insel.

Die Hölle auch. 16

ARKTISCHER OZEAN

Einsamkeit 32 *Bäreninsel* 34 *Rudolf-Insel* 36

ATLANTISCHER OZEAN

St. Kilda 40 *Himmelfahrtsinsel* 42 *Brava* 44

Annobón 46 *St. Helena* 48 *Trindade* 50 *Bouretinsel* 52

Tristan da Cunha 54 *Süd-Thule* 56 *Gough-Insel* 58

INDISCHER OZEAN

Sankt-Paul-Insel 62 *Südliche Keelinginseln* 64 *Possession-Insel* 66

Diego Garcia 68 *Amsterdam* 70 *Weihnachtsinsel* 72

Tromelin 74 *North Sentinel* 76 *Agalega* 78

PAZIFISCHER OZEAN

Napuka 82 *Rapa Iti* 84 *Robinsón Crusoe* 86

Howlandinsel 88 *Macquarieinsel* 90

Fangataufa 92 *Atlassow-Insel* 94 *Taongi* 96
Norfolkinsel 98 *Pukapuka* 100

Antipoden-Inseln 102 *Floreana* 104 *Banaba* 106
Campbell-Insel 108 *Pingelap* 110

Osterinsel 112 *Pitcairn* 114 *Semisopochnoi* 116
Clipperton-Atoll 118 *Raoul-Insel* 120

Socorro 122 *Iwojima* 124 *St. Georg* 126
Tikopia 128 *Pagan* 130

Kokos-Insel 132 *Takuu* 134 *Nukulaelae* 136
Midwayinseln 138

ANTARKTISCHER OZEAN

Laurie-Insel 142

Deception-Insel 144 *Franklin-Insel* 146
Peter-I.-Insel 148

GLOSSAR 150**INDEX** 152

*ISOLARIO.
MUTIERTE MÄUSE,
VERSTUMMTE KANARIEN,
OBSKURE INSELN.*

IM SOMMER 2009, zwei Wochen nachdem ich mich an einer Mainzer Druckmaschine davon überzeugt hatte, dass meine Arbeit am *Atlas der abgelegenen Inseln* vorerst – zumindest für diese erste Auflage – abgeschlossen war, fiel mein Blick in der Bibliothek auf einen Band mit dem verheißungsvollen Titel *Isolario*. Ich nahm ihn zur Hand und musste zu meiner Verblüffung feststellen, dass es die Buchgattung, von der ich geglaubt hatte, sie gerade erst erfunden zu haben, längst gab: handliche Insel-Enzyklopädien, sogenannte *Isolarii* eben, die im 15. und 16. Jahrhundert vor allem in der Lagunenrepublik Venedig – einem Zentrum der Seefahrt wie auch der frühen Druckkunst – beliebt waren und die nichts anderes versammeln als Inseln: nahe und ferne, vertraute und neu gesichtete, sagenumwobene und fremdartige, bündig porträtiert mit Kartenbild, Küstenansichten sowie historiografischen und literarischen Beschreibungen samt Angaben zu Position, Größe, etwaigen Untiefen und Anlandungsmöglichkeiten.

Offenbar hatte ich unwissentlich ein weitgehend vergessenes, doch äußerst schillerndes Buchgenre wiederbelebt, das im schattigen Grenzgebiet zwischen Reisebericht und Welt-Atlas seinen Ursprung hat, mit denen es die Eigenschaft teilt, im Zuge stetig neuer Weltumsegelungen immer weitere Küstenlinien und Erfahrungen zu verzeichnen. Als Vorbild aller nachfolgenden *Isolarii*, so las ich, gilt das 1420 in Rhodos und in Konstantinopel erschienene *Liber insularum archipelagi* – auch bekannt als *Insularium Illustratum* –, ein willkürlich angeordneter enzyklopädischer Atlas von 79 Inseln, Archipelen und einigen Küstenorten im Ionischen und Ägäischen Meer, der geografisches, nautisches und historisches Weltwissen so kombiniert, dass nicht nur praktische Bedürfnisse, sondern auch solche nach Kontemplation und Kurzweil angesprochen werden. Im Widmungsvorwort an den Kardinal Orsini schreibt der Autor, ein Florentiner Mönch namens Cristoforo Buondelmonti, der die griechischen Gewässer aus eigener Anschauung kannte: *Ich schicke es Ihnen, damit Sie das Vergnügen haben können, Ihre Gedan-*

ken schweifen zu lassen, wenn Sie erschöpft sind, was durchaus als Aufforderung zum ›Armchair Travelling‹ verstanden werden kann.

Gleichwohl wurden diese *Isolarii* – entstanden am Beginn des Zeitalters folgenschwerer europäischer Expansionsbestrebungen – auch als Lotsenhandbücher an Bord mitgeführt, wohingegen mein Inselatlas, wie ein Skipper später in einem Leserbrief kritisch anmerkte, sich zum Segeln als ganz und gar untauglich erweist. Es sollte nicht die einzige Zuschrift bleiben, die ich in den darauffolgenden Jahren, in denen mein Buch in immer weiteren Ländern erschien, aus allen Ecken der Welt erhielt. Mich erreichten ein kalligrafisch verzierter Umschlag aus einer Polarstation, Bitten um Bibliografien, zahlreiche Korrekturen sowie eine Reihe von Ergänzungsvorschlägen, die ich – da Jan Mayen für den einmal gewählten Maßstab bedauerlicherweise ebenso überdimensioniert ist wie Heard und die McDonaldinseln oder die Kerguelen – auch in der vorliegenden, erweiterten Ausgabe nicht berücksichtigen konnte. Ich erfuhr von Globetrottern – einfallsloserweise allesamt Männer –, die sich zum Ziel gesetzt hatten, möglichst viele der in meinem Band aufgeführten Inseln persönlich aufzusuchen. Mein Atlas, so viel stand fest, führte längst ein Eigenleben und kam – wie ich nicht ohne eine Spur von Befriedigung feststellte – dabei zweifellos weiter in der Welt herum, als ich es jemals können und wollen würde. Auch schien er anregend zu wirken und ähnlich geartete Buchprojekte zu inspirieren, jedenfalls erschienen bald poetische Atlanten über sagenhafte oder unheimliche Orte, verschwundene Paradiese oder untergegangene Städte, Phantominseln oder ungewöhnliche Grenzverläufe, in denen sich kartografische und erzählerische Weltaneignungen kreuzen. Die frühneuzeitlichen *Isolarii* markierten den Beginn eines Zeitalters zügelloser Welterkundungen, und da einzig die Schifffahrt Zugang zu unerforschten Gefilden versprach, zerlegten sie die bekannte Welt in ein vom Meer aus zugängliches exotisches Inselreich. Die poetischen Atlanten von heute hingegen stehen am Ende jener Entwicklung und

entsprechen sichtbar dem Bedürfnis, in der restlos vermessenen und durch verworrene Ausbeutungsverhältnisse kurzgeschlossenen globalisierten Welt noch einmal die Inseln des Unbekannten, Staunenswerten und Obskuren zu beschwören.

Jetzt, da selbst das Terrain der Tiefsee und die Polargebiete zugänglich werden, verlagert sich die Grenze menschlicher Einflussnahme in extraterrestrische Sphären, auf das offenbar wüste Terrain der benachbarten Planeten, die das neue Niemandsland bilden, auf das zwangsläufig die gleichen territorialen Ansprüche gerichtet werden wie einst bei der Kolonialisierung vorgefundener fremder Landstriche. Beinahe scheint es, als ob ein durchaus visionärer, jedoch geschichtsvergessener Teil der Menschheit in einer Art Wiederholungszwang gefangen ist, in dem der Drang, ferne Welten zu erforschen, weder Tabu noch *non plus ultra* kennt, sondern allenfalls Grenzen technischer Machbarkeit. Dabei gilt die wissenschaftliche Erkundung an sich noch immer als erhabener Dienst an der Allgemeinheit, obgleich sie stets in der wirtschaftlichen Nutzbarmachung durch eine Minderheit mündet.

Vielleicht ist es nicht verwunderlich, dass mich in einer Zeit der unfreiwilligen Isolation – ein von *Isola*, dem lateinischen Wort für ›Insel‹, hergeleiteter Begriff, der nichts anderes als ›Verinselung‹ bedeutet –, die einen Großteil der von Menschen bewohnten Weltgegenden in lauter Inseln von Haushalten verwandelte, der Wunsch überfiel, mich noch einmal meinem *Atlas der abgelegenen Inseln* zu widmen. Dabei fand ich fünf weitere Inseln, die geografisch abgelegen sein mögen, doch deren Geschichten ins Zentrum des hybriden Wesens von Inseln führen: zwischen Wildem und Kultiviertem, zwischen Verlassenem und Verbundem, zwischen Wunschtraum und Ernüchterung.

Dabei ergriff ich die Gelegenheit, die Fakten des Buches – wie die Anzahl der Ein- oder Bewohner – zu aktualisieren und in der Zeitleiste die offiziellen Angaben über die Entdeckung des jeweiligen Landstrichs dahingehend zu überprüfen, ob die von Seefahrern aufgesuchte Insel zu

jenem Zeitpunkt bereits bewohnt wurde. Wenn dies der Fall war, habe ich ›entdeckt‹ durch ›vorgefunden‹ ersetzt, ein Verb, dessen Lakonie den pathetisch inszenierten Akt vermeintlicher Entdeckung erdet.

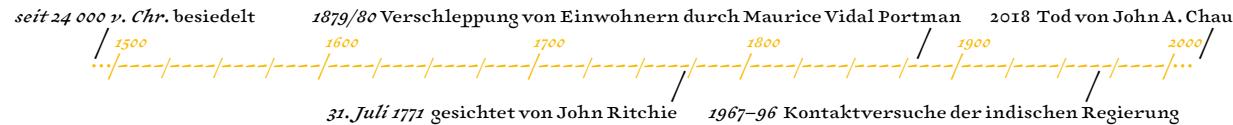
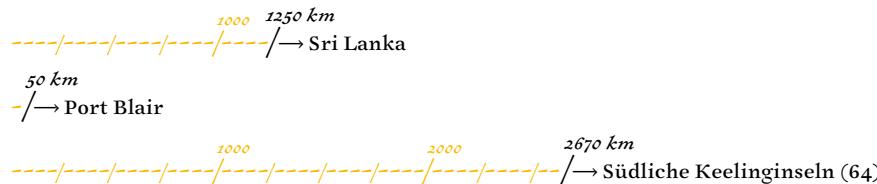
Welch schwerwiegende Folgen der Drang haben kann, noch den letzten Winkel der Welt aufzusuchen, zeigt die in Ermangelung natürlicher Feinde zu enormer Körpergröße mutierte und zu ungeheurer Masse angewachsene Hausmauspopulation auf der südatlantischen → **Gough-Insel** (58). Anfang des 19. Jahrhunderts von Wal- und Robbenfängern versehentlich eingeschleppt, durchliefen die hochsozialen Nagetiere dort mit der Zeit eine immer feiner auf die örtlichen Gegebenheiten abgestimmte Entwicklung – dank herausragender Qualitäten wie Anpassungsfähigkeit, schnellen Generationswechsels und der Neigung zu Mutationen, die ihre vom Schicksal weniger begünstigten Artgenossen dazu prädestinierte, Ahnen einer durch stete Inzuchtverpaarung genetisch weitgehend homogenen Unterart namens *Mus laboratorys* zu werden. Während diese sich mit ihrem sowohl künstlichen als auch natürlichen Habitat der grell ausgeleuchteten biologischen Versuchsanordnungen begnügte, störten die Gougher Mäuse das inseltypisch fragile Ökosystem lange im Verborgenen, jedoch weitaus masster als das erst vor einigen Jahrzehnten unbemerkt auf die Südatlantikinsel gelangte Niederliegende Mastkraut: ein moosartiges, mit Vorliebe in Ritzen keimendes, mehrjähriges Unkraut, das es im unerschütterlichen Streben, seinen Herrschaftsbereich maximal auszuweiten, durchaus mit Mensch und Maus aufnehmen kann. Die invasiven Mäuse aber verenden, während ich diese Zeilen schreibe, an inneren Verblutungen; mithilfe drastischer, kostspieliger und nicht ungefährlicher Mittel wie der Massenvergiftung einer Wirbeltierpopulation wird – wie bereits im Falle der Kaninchen auf der → **Macquarieinsel** (90) – versucht, das einmal Geschehene rückgängig zu machen, und ein Zustand ausgewogener Artenvielfalt angestrebt, der sich schwerlich als moralisch unbedenklich oder gar natürlich bezeichnen lässt. Als

die Ausrottungspläne der Naturschutzbehörde publik wurden, forderten Tierschützer, der Mensch solle sich hier nicht einmischen, was wiederum ähnlich realitätsfremd anmutet wie jene kürzlich entworfene Vision, die Hälfte der irdischen Landmassen in eingezäunte Nationalparks zu verwandeln, in denen Menschen nur als zahlende Touristen oder aber als wildernde Terroristen in Erscheinung treten.

Tatsache ist: Egal, wie weit die Reise heute auch geht, stets werden einem die Spuren der eigenen Spezies begegnen, womit der so notorisch mit der Insel verbundene Traum von unbelastetem Neuanfang und alternativer Gesellschaftsform, für dessen utopische Verwirklichung es einzig eines herrenlosen, unbetretenen Landes bedarf, endgültig hinfällig wird. Vor der → **Bäreninsel** (34) wird nach Erdöl gebohrt, dessen polymere Endprodukte an den Stränden der → **Midwayinseln** (138) die Mägen und Gedärme von Albatrossen verstopfen. Und → **Banaba** (106), in vorkolonialen Zeiten ein unabhängiges, fruchtbare Inselreich, ist heute, Jahrzehnte nach der Schließung der Phosphatmine und der Abtragung von Millionen Tonnen guanohaltigen Erdbodens, der als Düngemittel über Generationen hinweg die Ernährung der australischen und neuseeländischen Bevölkerung garantierte, noch immer ein Schlachtfeld, eine von asbestverseuchten Ruinen durchsetzte Kraterlandschaft, die es den wenigen aus dem Zwangsexil heimgekehrten Banabaren kaum noch erlaubt, sich selbst zu versorgen. Offensichtlich ist für eine abgelegene Insel die Wahrscheinlichkeit, durch hemmungslose Ausbeutung oder militärische Nutzung verwüstet zu werden, ebenso groß wie jene, unter streng kontrollierten Naturschutz gestellt zu werden. Dass eines das andere nicht ausschließt, zeigt die Geschichte der → **Midwayinseln** (138), die unter Verwaltung der US-amerikanischen Luftwaffe zum Naturschutzgebiet erklärt wurden, wobei das sandige Atoll aus der Luft noch heute einem Flugzeugträger ähnelt.

(...)

North Sentinel Andamanen (Indien)

SPRACHE DER ONGE *Chia daaKwokweyeh*60 km² | Einwohnerzahl unbekannt

Es ist fast Mittag, als John Allen Chau durch die südwestliche Bucht der Insel watet und, nur mit schwarzen Unterhosen bekleidet, anfängt zu predigen. Am Ufer stehen zwei Dutzend Menschen im weißen, groben Sand, bis auf die Rindenschnüre um die Hüften nackt, und schreien. John presst die wasserdichte Bibel gegen seine behaarte Brust, senkt die Stimme und geht weiter. Seine Füße bluten. Die Überreste des toten Riffs, das beim letzten Seebeben trockenfiel, sind messerscharf. Im Kajak liegen noch sein Erste-Hilfe-Koffer und Geschenke: Scheren, Angelhaken und ein Minifußball. Er ist vorbereitet. In kein einziges Liebesabenteuer hat er sich verwickeln lassen, weil er eine Langzeitbeziehung eingehen will: mit ihnen, für zwanzig, dreißig Jahre – so lange es eben braucht, um sich mit ihrer Sprache und ihren Bräuchen vertraut zu machen. // Als sich ein Einbaumkanu mit zwei Männern nähert, fallen John die gelben Pigmentkreise auf ihren Wangen auf, und er muss daran denken, wie er und sein Bruder sich als Kinder die Gesichter mit Brombeersaft bemalt haben und mit Pfeil und Bogen durch die Hinterhöfe gestreift sind. Aber das hier ist nicht Clark County am Columbia River, sondern eine Insel voller verlorener Seelen, die letzte Festung Satans, die Gott für ihn allein aufgehoben hat. Seit der Highschool hat er sich diesen Moment ausgemalt, ihn wieder und wieder in Missionarscamps durchgespielt. Wie er endlich auf sie trifft und ihnen von Jesus erzählt, wie er eine Gemeinde gründet und schließlich das Wort Gottes in ihre gänzlich unerforschte Sprache überträgt. // Da rennt ein Junge kreischend in die Brandung, spannt einen Bogen, lässt los, das Geschoss zischt durch die Luft, durchbohrt Johns Bibel, die er noch immer umklammert. Er schreit, zieht den Pfeil aus dem Buch, fühlt die metallene Spitze, starrt den Jungen an, noch ein Kind, stolpert, schluckt Wasser und flieht ins Tiefen. // Nachts schreibt er an einen Freund: *Ich glaube, ich könnte sterben – schon morgen. Wir sehen uns wieder, Bruder. Und denk daran: Der Erste im Himmel gewinnt.* // Im nächsten Morgengrauen schwimmt er zum letzten Mal in die Bucht.

